



Nepomukbrücke ihrer Bestimmung übergeben



Im Jahr 1949 wurde die Nepomukbrücke infolge eines Hochwasserereignisses zerstört. 64 Jahre danach konnte Bürgermeister Erich Kessler am 7. September 2013 im Rahmen eines würdigen Festaktes die neuerrichtete Brücke unter reger Beteiligung der Bevölkerung ihrer Bestimmung übergeben. Somit ist der nördliche Teil des Naturparks Dobratsch/Schütt für alle Naturliebhaber zugänglich und eine eingeschränkte land- und forstwirtschaftliche Bewirtschaftung möglich (ausführlicher Bericht im Blattinneren).



Vom geistlichen Herrschaftssitz zum Kulturzentrum Aus der Geschichte der Arnoldsteiner Klosterburg

Eine Nachlese zum Vortrag vom 7. September 2013

Die Gründung eines Klosters war nicht ausschließlich durch religiöse Motive bestimmt, sondern stets auch durch politische und wirtschaftliche. Dies ist an der Gründung des Arnoldsteiner Klosters im Jahr 1106 schön abzulesen. Die Klosteranlage hatte einen Vorgängerbau, der als Wehranlage errichtet worden war. Er lag an einer der alten und wichtigsten Handels-, Verkehrs- und Heeresstraßen Mitteleuropas. Die Burg in Arnoldstein hatte daher stets besondere strategische Bedeutung und ihre Umwandlung in ein Kloster bot eher die Gewähr dafür, sie auf Dauer in geistlicher Hand (Bistum Bamberg) halten zu können. Zugleich sollte dieses geistliche Zentrum ein politisches und Verwaltungszentrum für dieses Gebiet werden, mit dem sich auch die Erschließung des Umlandes bewerkstelligen ließ. Die Einkünfte aus der klösterlichen Eigenwirtschaft, vor allem jedoch die Abgaben der grunduntertänigen Bauern garantierten den Unterhalt dieser geistlichen Gemeinschaft, der um 1750 216 Hofstellen in über 40 Orten Abgaben zu leisten hatten.

Ökonomisch und personell blieb das Arnoldsteiner Kloster jedoch stets ein Problemfall. Die Probleme waren zumeist hausgemacht, wengleich Schuldeinsicht oder zumindest ein Mindestmaß an Selbstreflexion in diesen Mauern nie besonders ausgeprägt waren. Ein zweifelsohne einschneidendes Ereignis in der Klostergeschichte war der sog. Dobratschabsturz am Nachmittag des 25. Jänner 1348. Die historische Forschung hat die Dimensionen dieses Naturereignisses mit dem Ergebnis zurechtgerückt, dass Bergsturz und Erdbeben die Entwicklung von Kloster und Umland auf Dauer nicht wirk-

lich beeinträchtigen konnten. Das Kloster Arnoldstein sollte jedoch seine missliche wirtschaftliche Lage stets als Folge dieses Naturereignisses darstellen. Daran wurde bis in die Zeit unmittelbar vor der Klosterhebung festgehalten. Und die Arnoldsteiner waren gelehrige Schüler der Mönche. Auch sie bedienten sich noch im 19. Jahrhundert dieses Arguments, wenn es galt Steuern gering zu halten.

Eine solche Einmütigkeit der Sichtweise zwischen den Arnoldsteiner Mönchen und ihren Untertanen war selten. Ihre gemeinsame Geschichte ist von zahlreichen Auseinandersetzungen gekennzeichnet, die seit der Reformation (16. Jahrhundert) an Schärfe gewinnen und mehr als ein Jahrhundert nicht nur für Unruhe, sondern in manchen Jahrzehnten sogar für bürgerkriegsähnliche Zustände sorgen sollten. Erst im letzten Jahrhundert seines Bestandes kehrte zwischen Kloster und Bauern relative Ruhe ein. Allerdings waren die vom Kloster immer wieder angestellten Nachforschungen über die Rechtgläubigkeit ihrer Untertanen nicht angetan, das Verhältnis essentiell zu verbessern. Den Klosteruntertanen muss man dabei das gute Zeugnis ausstellen, dass sie ihren Nachbarn, die vor allem in Agoritschach im Geheimen ihren evangelischen Glauben lebten, ungeachtet ihrer eigenen katholischen Konfession solidarisch beistanden.

Die personelle Situation des Klosters war zu vielen Zeiten nicht angetan, das Renommee dieser geistlichen Niederlassung zu heben und die Lage blieb stets gespannt. Wie prekär sie durch alle Zeiten war, mag auch daran abgelesen werden, dass der jeweilige Arnoldsteiner Abt nur im Ausnahmefall aus der Gemeinschaft selbst stammte. Im Re-

gelfall wurde ein auswärtiger Kandidat gewählt. Einen Tiefpunkt an klösterlicher Disziplin stellte die Reformationszeit dar. Doch noch 1629 – die Gegenreformation war anderenorts weitestgehend durchgesetzt – war die Lage in der Arnoldsteiner Klosterburg verworren. Selbst Raufereien unter den Mönchen standen an der Tagesordnung. Nur langsam konsolidierte sich die Lage. Wirtschaftlich blieb sie hingegen noch lange gespannt. Brandkatastrophen brachten erneut Rückschläge. Letztlich blieb Arnoldstein bis zu seiner Aufhebung ein schwieriger Konvent. Daran vermochten auch die wirtschaftliche Konsolidierung und Durchsetzung der Klosterdisziplin ab der Mitte des 17. Jahrhunderts nichts zu ändern. Immerhin war dies auch eine Zeit reger Bautätigkeit, in der neue Saalbauten, die zum Teil mit barocker Malerei und Stuck ausgestaltet wurden, entstanden und das äußere Erscheinungsbild der Anlage vereinheitlicht wurde. Auch die Klosterkirche und die Repräsentationsräume wurden neu ausgestaltet. Repräsentatives Bauen entsprach dem barocken Zeitgefühl, kostete jedoch Geld, das gerade in Arnoldstein nicht oder zumeist nicht vorhanden war. Vor allem in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens verringerte sich der Besitzstand des Klosters um rund zehn Prozent.

Bereits unter der persönlich frommen Kaiserin Maria Theresia (reg. 1740 – 1780) hatte es von staatlicher Seite massive Beschränkungen für geistliche Niederlassungen gegeben. Am 29. November 1781 folgte unter ihrem Sohn und Nachfolger Joseph II. (reg. 1780 – 1790) eine weitere Maßnahme, die die katholische Kirche noch empfindlicher treffen sollte. Der Kaiser verfügte die Aufhebung von insgesamt 400 Klöstern

und geistlichen Niederlassungen, die sich weder der Schule und Erziehung noch der Krankenpflege widmeten. Von der Aufhebung war auch das Kloster Arnoldstein betroffen. Ein Rekurs des Arnoldsteiner Konvents gegen die Aufhebung wurde abschlägig beschieden, das Kloster aufgehoben, sein Vermögen eingezogen, den Geistlichen freigestellt, in einen anderen Kloster, als Weltpriester in die Seelsorge oder in den Schuldienst zu wechseln. Auf jeden Fall hatten sie das Gebäude zu verlassen, das – wie das gesamte übrige Vermögen – in das Eigentum des Staates überging. Dieser war vor allem daran interessiert, ein Maximum an Ertrag aus dem Vermögen der aufgelassenen Klöster zu lukrieren. Doch die Erträge blieben weit hinter den Erwartungen zurück. Vor allem die Gebäude waren nicht oder nur schwer verwertbar und Käufer blieben aus. Am flachen Land war ihre Nutzung mit Schwierigkeiten verbunden, denn eine weitläufige Klosteranlage war eben nicht ohne weiteres als Mietskaserne, Schule, Verwaltungsgebäude oder Pfarrhof zu nützen oder gar an einen privaten Interessenten zu verkaufen. Schon bei der Übernahme in die staatliche Verwaltung waren materiell und ideell Einbußen zu verzeichnen. Mit Archiv- und Bibliotheksbeständen wurde wenig sorgsam umgegangen. Die Arnoldsteiner Klosterbibliothek kam an das Lyzeum in Klagenfurt, das Archiv in mehreren Ablieferungen vorerst an den Geschichtsverein für Kärnten und später an das Kärntner Landesarchiv. Liturgische Geräte und Kunstgegenstände wurden nicht selten unter ihrem Wert verkauft, entfremdet, durch unsachgemäße Verwahrung vernichtet oder zumindest bleibend geschädigt. Dies galt insbesondere

auch für liturgische Gewänder. Ein besonderes Beispiel für die Arnoldsteiner Kunstkammer befindet sich heute im Museum für angewandte Kunst in Wien. Es ist dies eine Mitra aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die in kostbarer Stickerarbeit 14 Brustbilder von Heiligen zeigt und aus dem oberitalienisch-venezianischen Raum stammt. Nach Aufhebung des Klosters wurde die Mitra durch hundert Jahre auf der Burg verwahrt, ehe sie 1881 vom Wiener Museum angekauft wurde.

1783 musste in einem ersten Schritt das nunmehr funktionslos gewordene Gebäude adaptiert werden. Dabei hatten Sparsamkeit und Nützlichkeit oberste Priorität, nicht kunst- oder kulturhistorische Erwägungen. Im Westen der Anlage brachte man den Gerichtsdienner nebst Gehilfen und den Arrest unter, in Räume der Prälatur zogen der nunmehrige Arnoldsteiner Seelsorger und sein Kaplan, ein anderer Teil der Prälatur und Teile des Konventtrakts wurden für Verwaltungsbeamte adaptiert. Später wurde auch die Volksschule im Kloster untergebracht. Andere Räume wurden an Private vermietet oder dienten als Depots unterschiedlicher Art. In den Erhalt der Gebäude wurde nur das gerade Notwendigste investiert. Einen Einschnitt in die Geschichte des Gebiets und damit auch in jene der alten Klosterburg bedeutete die Revolution des Jahres 1848. Auf das revolutionäre „Frühlingserwachen“ folgte die Ära des sog. Neoabsolutismus, eines strikten politischen Systems, das nur in zwei Bereichen, der Grundentlastung und der Einrichtung der politischen Gemeinde durch das Gemeindegesetz von 1850, Forderungen der Revolution übernahm. Mit der Grundentlastung ging in Arnoldstein auch die Ära der Staatsherrschaft zu Ende, die Bauern wurden Eigentümer des von ihnen bewirtschafteten Grund und Bodens, der restliche Besitz des ehemaligen Klosters, vornehmlich Waldungen, blieb in staatlicher Hand

und wurde vor Ort verwaltet. Dazu gehörte auch das ehemalige Klostergebäude.

In den Aufgabenbereich der politischen Gemeinde wurde ein Gutteil jener Verpflichtungen übertragen, die bisher von den einzelnen Grundherrschaften besorgt worden waren, insbesondere Fragen der Schulerhaltung, des Armen- und Krankenwesens, der Erhaltung der örtlichen Infrastruktur (Straßen, Wege, Brücken). Die juristischen und fiskalischen Aufgaben der Grundherrschaft kamen neuen Behörden zu. Auf die künftige politische Gestaltung des Großraums Arnoldstein nahm der Hohenthurner Bauer Johann Millonig bedeutend Einfluss. Millonig wurde 1850 der erste Bürgermeister der damaligen Großgemeinde Straßfried, die 1851 den Namen Hohenthurn annahm und weit in Arnoldsteiner Gebiet hineinreichte. Die Gemeinde Hohenthurn/Straßfried zählte 1850 rund 3.200 Einwohner, die Nachbargemeinde Emmersdorf rund 2.200 und die Gemeinde Arnoldstein nur knapp 2.000. Dieser Gemeindecinteilung waren zähe Verhandlungen voraus gegangen. Arnoldstein hatte auf die Katastralgemeinden Maglern und Seltshach Anspruch erhoben, konnte jedoch gegen Millonigs Einfluss nichts ausrichten, denn seit 1850 gehörte er als erster Kärntner Bauer auch der Landesregierung an.

Erst nach Millonigs Ausscheiden aus der Gemeindepolitik wurde der Weg für eine Arrondierung des Arnoldsteiner Gemeindegebiets frei. 1864 wurde die Katastralgemeinde Maglern der Gemeinde Arnoldstein zugeschlagen, die nunmehr knapp 3.000 Einwohner zählte. Erst 1877 wurde Seltshachs Abtrennung von Hohenthurn und seine Eingemeindung nach Arnoldstein gestattet. Ungeachtet der relativ geringen Einwohnerzahl wurde der eigentliche Ort Arnoldstein zunehmend zum Zentralort des Unteren Gailtales, was neben der wirtschaftlichen Entwicklung und der Anbindung an das Bahnnetz,

auch in den Ämtern und Behörden, die nach 1848 in Arnoldstein angesiedelt worden waren, seinen Grund hatte. Arnoldstein erhielt ein Bezirksgericht, ein Steueramt und ein Grundbuchsamt. Zugleich war es weiterhin Sitz der staatlichen Forstverwaltung. An Amtsräumlichkeiten herrschte demnach Bedarf und das ehemalige Klostergebäude bot sich dafür an. Der Notar wurde dort ebenso untergebracht wie die Gemeindeganzlei. Ein Teil des Gebäudes war auch an Privatparteien vermietet. 1855 verlegte man die Schule in das Erdgeschoß des ehemaligen Kastenhauses, also in die Räume des heutigen Heimatmuseums. Als am 16. August 1883 im Markt ein Brand ausbrach, dehnte sich dieser auf das Gestrüpp am Klosterfelsen aus, von wo aus er auf das Gebäude übergriff. Die Bergungs- und Löschmaßnahmen erfolgten unorganisiert und blieben daher wirkungslos. Der Brand zerstörte die Dächer und Holzdecken sowie einige Gewölbe. Mit dem Brand war das Schicksal des Gebäudes letztlich besiegelt. Die staatlichen Stellen widersetzten sich jeder Wiederinstandsetzung der Dachflächen. Die Witterung erodierte rasch das Gemäuer. 1896 musste aus Sicherheitsgründen der nördliche Konventtrakt abgetragen werden. Proteste der Gemeinde gegen den Verfall der Anlage blieben ohne Erfolg.

Die Gemeinde Arnoldstein war sich schon damals der historischen Bedeutung und vor allem auch der architektonischen Wirkmächtigkeit des Gebäudes bewusst, wohl auch da in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der Fremdenverkehr das Gailtal entdeckt hatte. 1894 lesen wir über Arnoldstein, es sei „der bedeutendste Ort des Untergailtales, sehr schön gelegen“, „zum Sommeraufenthalte sehr geeignet“. Die Klosterruine über dem Ort verstärkte das malerische Ambiente.

In der Zwischenkriegszeit folgten weitere Vorstöße für eine Revitalisierung der Anlage. Die

Bundesforste waren allerdings an einer Sanierung nicht interessiert. In der wirtschaftlich prekären Zwischenkriegszeit fehlten wohl auch die Mittel. Zeitweise wurde das Areal überhaupt geschlossen, wogegen sich die Gemeinde wehrte. Im Zweiten Weltkrieg dienten Teilen der Anlage als Luftschutzraum. Die Gemeinde setzte nach 1945, vor allem seit den frühen 1950er-Jahren wiederholt Initiativen um den Bau, der mehr und mehr vielfel, einer Nutzung zuzuführen. Mitte der 1960er-Jahre erwogen die Bundesforste sogar, die Anlage schleifen zu lassen. Als Reaktion erfolgten erste Sanierungsmaßnahmen, die von der Gemeinde finanziert wurden. Am 14. Mai 1980 ging die bereits völlig zur Ruine verkommene ehemalige Klosterburg in den Besitz der Marktgemeinde über. Zum Motor des Sanierungs- und Revitalisierungsprogramms wurde Bernhard Wolfgruber, der sich ab 1991 der Ruine annahm. Zwei Jahre später wurde zu diesem Zweck ein Verein gegründet, dem es zur verdanken ist, den Erhalt der Anlage nicht nur gesichert, sondern auch einer neuen Nutzung zugeführt zu haben. Heute vermittelt der Gebäudekomplex wieder einen Eindruck einstiger Ausdehnung und Funktionalität. Im Zentrum der Anlage steht nach wie vor – wenngleich in anderer Verwendung, jedoch in ihrem Raumgefühl nicht minder beeindruckend – die alte Klosterkirche.

Die heutige Nutzung der Klosterburg bietet gleichermaßen Chance und Gewähr dafür, dass der markante Bau, der seit mehr als 900 Jahren das Erscheinungsbild von Arnoldstein prägt und den mit den Menschen des Marktes und des Umlandes eine lange, wechselvolle, nicht immer friktionsfreie und demnach auch komplizierte Nachbarschaft und Geschichte verbindet, als Teil der kommunalen und lokalen Identität und als Ort der Begegnung wahr- und angenommen wird.

Dr. Peter Wiesflecker